Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
D. Max Fischer, Berlin, D. Curt Stage, Hamburg, Adolf Schäfer, Bremen.

47. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1914 | Berlin-Bremen, den 11. November. | Nr. 46

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf. Postscheckkonto Berlin NW. 16428. — Telephon Nollendorf 1669.

Inhalt: Gebet im großen Kriege. Von Gustav Schüler. — Das Testament des Soldaten. Von Julius Bode. — Kriegssegen im Berliner Norden. 3. Von Erich Pfalzgraf. — Alte Zeiten werden jung. 7. — Luther. Von Gustav Schüler. — Brief aus der Schweiz. Von Baur. — Nachrichten über die Lage der deutschen Mission in Ostasien. Von Witte. — Dies und Das. — Anzeigen.

Gebet im großen Kriege.

Du Geist der großen Stärke,
Du wirkst, wo Wahrheit ist,
So sei mit unserm Werke,
Drin du der Herzschlag bist.

Die lauen Unterlasser
Und die dir feind gesinnt,
Wurden, wie Märzenwasser
Von Bergen niederrinnt.

O göttlich Sturmeswunder —
Großängsten schrie durchs Land
Da riß viel seid'ner Plunder
In zugekrampfter Hand.

Die Schwerter fingen zu beten
Und fingen zu hauen an,
Und mit den würgenden Nöten
Taufte sich mancher zum Mann.

Die Not hat uns geschaffen,
Die alle Sehnen strafft,
Notwehr sind unsre Waffen —
Kämpf' mit, du Geist der Kraft!

Gustav Schüler.

Das Testament des Soldaten.

Erlebtes, mitgeteilt von Julius Bode, Bremen.

Ich habe den Jungen immer gern gehabt. Er war ein prächtiger, ehrlicher Kerl. Aus seinen blitzblanken Augen leuchtete eine fein empfindsame, rein empfindende Seele. Und tüchtig war er. Er konnte etwas, was längst nicht jedermann kann, der Augen hat: er konnte sehen. Er hatte Sinn für Farben und Linien. Darum wollte er Architekt werden. Wenn er irgendwo auf der Heide allein war oder im Sitland an der Unterweser, dann nahm er den Bleistift heraus und zeichnete. Und wenn die Mutter krank lag, dann kam er schon des Morgens früh von seinem Bauplatz, riß ein paar Feldblumen, die bescheiden am Straßenrand standen, und die niemand der Beachtung würdigte, aus, tat ein paar grüne Blätter dazu, und der Strauß war fertig. Einfach und warm in den Farben. Die Krankenschwestern haben oft gelacht über den Jungen: Solch einen zutraulichen und vertrauenerweckenden Jungen haben wir noch nie gesehen. Und oft schüttelten sie den Kopf über ihn, wenn er so versonnen und allein daher ging: Er muß seine Mutter sehr lieb haben, er kann keinen Tag beginnen, ohne sie besucht zu haben.

Der Vater war Seemann. Er weilte dreiviertel des Jahres in der Ferne. Seemannskinder wachsen immer den Müttern ans Herz. Denen muß die Mutter auch den Vater ersetzen. Und da er der älteste war und die jüngeren Geschwister viel jünger als er, so wurden Mutter und Sohn Freunde, tief verbundene, gemeinsam sorgende Freunde. Das Werden und Wohl der Kleinen durchdachten und durchsprachen sie gemeinsam. Und wenn der Sohn fern war von Haus und die Mutter vor irgendeiner Entscheidung stand, dann kam oft über ihre Lippen das Wort: Ich möchte wohl den Karl fragen, was der dazu meint.

So war der Junge von Jugend auf ernst und nachdenklich. Kein Träumer, kein langweilig Versonnener, kein weltenferner Schwärmer. Aber eine gewisse Reife lag auf ihm und sprach aus seinen Gesichtszügen. Er ging keiner Frage aus dem Wege. Darum war sein Schritt sicher und fest. Und bei allem, was er tat, dachte er an die Mutter und die Geschwister. Darum war sein Weg sonnenhell und rein.

Dann kam der Krieg. Der überraschte ihn, als er gerade auf der Reise nach Frankreich war. Das Soldatenhandwerk war etwas zu rauh für ihn. Aber das Leben hatte ihn gewiesen, immer erst an andere zu denken, zuletzt an sich selbst. So dachte er jetzt auch zuerst an sein Vaterland und ging schleunigst und fröhlich zu seiner Stammtruppe in der Universitätsstadt. In wenigen Stunden ordnete er seine Sachen, dann übergab er seiner Wirtin einen Brief. Die Aufschrift trug den Namen seiner Mutter. Hinten auf den Umschlag schrieb er: Nur übermitteln, falls ich aus dem Kriege nicht zurückkomme.

Und dann ging er los. Karten von ihm kamen an die Mutter, von der deutschen Grenze, aus Belgien, aus Nordfrankreich. Immer kurz. Immer ernst. Aber niemals traurig. Nur immer wieder die Klage: Bitte, schreibt mir doch öfter! Warum schreibt ihr nicht? Andere bekommen Post von Haus, und ich nicht.

Die Mutter schrieb täglich. Sie versuchte alles. Sie schrieb von hier aus, sie ließ auch von Oldenburg und Hamburg durch bekannte Familien Briefe befördern. Weniges nur hat ihn erreicht.

Da kommt aus einem Lazarett die Nachricht: Karl ist schwer verwundet, Schuß in den Hinterkopf. Und bald darauf die Kunde: Er ist tot. Der junge blühende Mensch ist tot.

Die Mutter weint. Dem Vater ist der Sohn gestorben, und den Geschwistern der Bruder. Aber die Mutter hat zweierlei verloren: den Sohn und den Freund, den besten Sohn und den besten Freund.

Briefe kommen zurück, die sie an ihm geschrieben. Und dann kommt eines Tages von seiner Wirtin aus der Universitätsstadt der Brief, den er an seine Mutter geschrieben. Und die Mutter liest:

Liebe Mutter!

Für mich ist der Krieg nicht so schwer wie für Dich, das weiß ich — und das ist das einzige, was mir Sorge macht. Ich habe bis jetzt ein Leben gelebt, wie ich es mir schöner nicht denken kann. Und das verdanke ich Deiner Selbstlosigkeit. Besser als bis jetzt werde ich es gewiß nicht haben; wahrscheinlich, daß mir viele Sorgen und Kummer nicht erspart bleiben würden, denn das Leben ist schwer. Darum ist es für mich nicht schlimm, wenn ich, ohne daß ich es weiß, ins Jenseits kommen sollte. Das einzige, was ich fürchte, ist, daß ich als Krüppel zurückkäme. Das wäre schlimm für mich und für Euch. Wolle Gott das verhüten, aber den Tod fürchte ich nicht; er bringt einem den größten Frieden, die höchste Seligkeit. — Wenn ich noch leben möchte, so wäre es, um Dir zu vergelten, was Du mir Gutes getan hast. Es ist zu viel, doch etwas hätte ich gern noch abgetragen. Sollte es mir nicht möglich sein, zurückzukommen, dann ist das meine Bitte: Trauert nicht um mich, sondern bedenkt, daß es mir gut geht, daß ich ein wunderbares Leben gelebt habe und abgeschlossen habe, bevor es getrübt wurde. Seid darum guten Mutes und genießt von ganzem Herzen, was Euch das Leben Schönes bietet. Ich hoffe, meine Geschwister werden sich die größte Mühe geben, um Dir noch viel Freude zu machen, damit Du nur ein wenig belohnt werdest für Deine große Aufopferung. Nun sei tapfer, Mutter, und leichten Herzens. Ich bin es auch. Dein Karl.

Tränen fallen auf ein Testament, auf ein Heiligtum — —

Kriegssegen im Berliner Norden.

3.

Das Kriegsvolk.

Am Abend des ersten Mobilmachungstages stürmt mir ein Freund aus dem stillsten Westen ins Zimmer hinein: Es hat mir keine Ruhe gelassen. Ich mußte mal hinaus in deine Nordecke. Was macht hier „das Volk“? Es gab nur die alte Antwort: Komm und sieh. Und wir schritten durch die breiten, abendumdämmerten Straßen, und wir sahen überall nur eins: das Wunder eines werdenden Volkes. Wir hatten oft genug über die „innere Gefahr“ gesprochen und uns schwere Sorge über die Stunde gemacht, in der einmal der Ruf zu den Waffen an unser Volk ergehen würde. Darum hatte ich nie gebangt, ob unser Volk Mann für Mann dem Rufe folgen würde. Die Soldatenpflicht ist derartig in seinen Willen eingehämmert, daß daran auch der immer von neuem aufgepeitschte Haß gegen den Militarismus nichts zu lockern vermag. Aber das wußten wir auch von den Besten aus der Zeit der Freiheitskriege, daß neben der Kraft der Bataillone die Kraft des Herzens das Schicksal eines Völkerkrieges entscheiden würde, und um diese Kraft waren wir in tiefster Sorge. Es hätte einfach unsere eigene Begeisterung zermalmt, wenn Abertausende unseres Volkes mit ihrem Willen, weil sie nicht anders konnten, den Krieg auf sich genommen hätten, während sich ihr Herz um so fester in die lichtlose Welt des Hasses und der Verneinung einschloß. Daß wir alle mit dieser Möglichkeit gerechnet haben, muß ehrlich zugegeben werden. Daß sie Schwarzseherei gewesen ist, bewies der erste Mobilmachungstag auch im Berliner Norden. Allerhand kleine Züge, die immer am besten von dem Herz der kleinen Leute erzählen, sollen davon reden.

Im allgemeinen stehen wir Schwarzröcke mit unseren Leuten nicht so recht auf dem Grußkomment. Man grüßt natürlich zuerst, sobald man ein bekanntes Gesicht entdeckt. Aber wer will all die Gesichter behalten, die im Laufe der Monate an ihm vorübergleiten. Die Leute selbst greifen nur in den seltensten Fällen vor uns zuerst zur Mütze. Sie kennen uns wohl, zum mindesten von der Straße her, wo wir auf Schritt und Tritt durch die knixenden Mädel und die dienernden Jungen dem breiteren Publikum als geistliche Respektsperson vorgestellt werden. Aber sie scheinen eine geheime Angst davor zu haben, daß wir ihnen bei ihrem Gruße näher auf den Leib rücken, als ihnen lieb ist, und deshalb nehmen sie nur so leichthin davon Notiz, wenn unsereiner vor ihrem uns bekannten Sprößling an dem Hute rückt. An jenem Abend war das mit einem Schlage anders. Plaudernd standen die Gruppen vor den Portalen der Häuser, durch die oft an 100 und mehr Familien ein- und ausschreiten, und wenn wir an ihnen vorüber kamen, fand unser Gruß überall ein freundliches Echo oder wurde uns gar vorweggenommen. Kinder lösten sich aus den Gruppen und sprangen zu uns heran: Mein Vater, mein Bruder muß auch mit in den Krieg, und ihre Augen leuchteten dabei voll Stolz, und die Erwachsenen schienen es selbstverständlich zu finden, daß der Pastor diese Kriegsfamiliennachrichten so aus erster Hand zu empfangen hatte. Mein Freund war baff: Ja, kennst du denn die Leute alle? Gott bewahre, aber sie kennen mich, und sie erkennen mich heute als heimatsberechtigt unter ihnen an.

Der Mann des Volkes geht selten mit seiner Eheliebsten Arm in Arm. Jetzt sah man es überall bei den langsam vor ihren Häusern Auf- und Abwandernden. Es war, als müßten sie es öffentlich bekennen: Wir gehören zusammen. Hier ist unser gemeinsamer Heimatsboden. Und nirgends wüstes Gekreisch, nirgends ein rüdes Wort, überall dies heimliche Singen und Klingen von guten, freundlichen Worten, überall dieses Hinauslauschen in die schicksalsschwere Zeit, überall diese plötzlich unter den sich sonst so fremden Menschen hergestellte Gemeinschaft: Das geht jeden an, das trifft alle, das geht unser Volk an. Und eine tiefe Freude glomm in mir auf: Heute fühlen sich alle diese ruhelosen, ewig ziehenden Menschen endlich einmal daheim, heute hebt sich ihnen aus diesem eintönigen Häusermeer ein Stück deutsches Heimatland empor, heute genesen Tausende und Abertausende von der Heimatslosigkeit im eigenen Volk, weil sie erkennen müssen, daß sie eine Heimat, und sei es die kärglichste, zu verlieren haben.

Auf diesem Grunde und keinem anderen erwuchs, wie aus der Erde gestampft, die Popularität dieses Krieges unter diesen pazifistisch so gut eingepeitschten Leuten der roten Farbe. Und es wird immer ein Meisterstück der deutschen Reichsleitung bleiben, das dem Gesamtvolk in dieser Anschaulichkeit bei Kriegsbeginn vor Augen geführt zu haben. Als einer der unseren in einer Abwehrversammlung des kirchlichen Liberalismus gegen die Kirchenaustrittsbewegung in der Hitze des Gefechts das Wort fallen ließ: Alle gewaltigen Bewegungen der Menschheitsgeschichte haben Blut gekostet, tönte aus dem starken feindlichen Aufgebot ein vielstimmiges empörtes Pfui durch den Saal. Der Haß und der Abscheu gegen jede kriegerische Aktion, in der man sich zusammenschießen lassen mußte, war echt und tief in den Arbeiterbataillonen, und die Parteihäuptlinge errangen bei den Sturmversammlungen gegen die Kirche immer einen billigen Erfolg, wenn sie uns auf unseren

„militaristischen“ Sündenfall festnageln konnten. Und auf einmal feierte diese so waffenmüde Friedensprophetenschar ihre „militaristische“ Auferstehung. Es waren selbst im Norden nur vereinzelte Stimmen, die hier und da in den Geschäften laut wurden, in denen die Leute sich ihre Kriegssiebensachen zusammenkauften: Ja, als Kanonenfutter sind wir gut genug, da braucht man uns. Sie erstarben in einem ganz anderen Ton, der in der Brust der Männer herrschte: Du darfst jetzt auch mit dabei sein. Du darfst mit allen Kräften und aus ganzem Gemüt mit dabei sein, wo es Deutschlands höchste Leistung gilt. Mir kam es so vor, als schritten diese Männer in ihrem Arbeitskittel, den sie mit dem Waffenrock vertauschen sollten, viel freier und stolzer einher, als am zweiten Mobilmachungstage die Einigkeit aller deutschen Parteien bekannt wurde. Damit erst war ihre Erlösung aus der Heimatslosigkeit im Vaterlande restlos vollzogen, und das gab den einfachen Menschen, die unter ihrer Isolierung von Standes und Partei wegen in ihrem Volk viel mehr innerlich gelitten haben, als man so gemeinhin annimmt, eine innere Harmonie, die ihre Augen leuchten und ihren Mund heiter und fröhlich machte. Und diese innere Harmonie redet auch noch in den Feldpostbriefen, die sie heimschreiben. Es ist selbstverständlich, daß in allen eine Hoffnung lebt, die Hoffnung, daß auch ihrer Klasse aus dem hingegebenen Blut Segen erblüht. Aber man würde ihnen schwer unrecht tun, wenn man die Teilnahme an der Volksgeschlossenheit auf egoistische Antriebe zurückführen wollte. Wieweit das Egoistische nach dem Kriege wieder üppig überall ins Kraut schießen wird, kümmert uns jetzt nicht. Denn eine Gewißheit lebt in uns: Es wird keiner von denen, die diese Zeit miterlebt haben, vergessen, wie hoch sie damals das Haupt getragen haben als deutscher Mann und deutsche Frau, und wie aller Haß und alle Bitterkeit verstummt war vor einer gemeinsamen Volksnot, und wie ein Glücksgefühl alles um sie her sonniger gemacht hat trotz alles Kriegsleids, nämlich in einem einigen Volk von Brüdern jedem wirklich nahezustehen. Noch einmal, Heimats- und Volksgefühl hat dieser Krieg auch dem Ärmsten erobert, und diesem Kriegssegen verdankt er seine Popularität.

Es gibt nur eins, was im Berliner Norden noch populärer war als der Krieg, das ist der oberste Kriegsherr, der Kaiser. Der Mund der Menschen hier bekam früher etwas Verkniffenes, wenn der Name des Kaisers fiel. Dies ist kein Geheimnis, und der Grund dafür ist auch keins. Das ging soweit, daß man sogar bei den Arbeiterjungen des Jugend-Vereins das innere Widerstreben der unreifen Seelen merkte, wenn man bei der vaterländischen Bildungsarbeit an ihnen auch den Kaiser nicht vergaß. Und kaum ist mobil gemacht, da hält auch schon unsere Wäscherin, deren Mann ein ganz waschechter ist, einen dicken Sermon: Ach, der Kaiser ist ein guter Mann. Er hat's immer gut mit dem einfachen Manne gemeint. Aber die „Junker“, die haben es nicht an ihn herankommen lassen, wie es mit dem Volke steht. Hätte er's gewußt, er hätte ganz anders für uns gesorgt.

Eine Frau erzählt von ihrem Manne im Feld: Ja, das ist alles so schrecklich. Aber mein Mann meint auch, unser Kaiser hätte noch zu spät angefangen. Er wollte sein Volk schonen, bis es nicht mehr ging. Das wissen sie alle, und deshalb halten sie alle zu ihm.

Daß dies nichts Vereinzeltes oder gar auf den Pastor Zugeschnittenes ist, bestätigt ein Amtsbruder, der in den ersten Kriegstagen in unserem Weddingviertel „Volk“ studieren ging und sich dazu in des Volkes Sprechsaal, in irgendeiner Kneipe mit den Gästen ins Gespräch einließ. Er hat sie gefragt, ob das jetzt nicht schwer für sie sei, treu zum Kaiser zu stehen. Nein, das wäre es nicht, war die Antwort. Wir sind Republikaner und gegen die Monarchie. Aber weil nun mal Deutschland eine Monarchie ist, muß einer darüber stehen. Und da ist „Willem“ der schlechteste lange nicht. Wenn's doch mal einer sein muß, einen besseren wie den könnten wir nicht kriegen. Der fühlt mit dem Volk.

Und so ist es denn kein Wunder, wenn in den Ladenfenstern derselben Geschäfte, die beileibe nicht gewagt hätten, an Kaisers Geburtstag zu flaggen, jetzt, als sei das immer so gewesen, Kaiserbüsten stehen und Kaiserbilder hängen. Der Kunstgeschmack mag nicht immer mit ihnen zufrieden sein. Was schadet's. Trophäen des Sieges sind sie, die ein Kaiser über das Herz seines Volkes gewonnen und durch die er sich auch Berlin-Norden als „Kaiserstadt“ erobert hat.

Und wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen. Im Taktschritt kommt es die Straße herauf, und aus jungen Kehlen schallt „Die Wacht am Rhein“ und „Heil dir im Siegerkranz“. Unsere Konfirmanden sind es, die solche Wallfahrt von ihren Schulen zu den Konfirmandensälen halten. Und als sie nun vor mir sitzen, die zum Teil so blassen, unterernährten Knaben und Mädchen, da haben alle ihr „deutsches Schleifchen“ an oder ihr Medaillon oder ihren Kriegsorden mit dem Bild des Kaisers, des Kronprinzen und anderer Potentaten; und sie tragen das alles mit ihrem jungen Stolz, daß sie nun vor Gott und der Welt, vor Vatern und Muttern auch zu Kaisers gehören können. Zum Soldatenspielen sind sie schon zu würdig. Um so besser besorgen das ihre kleineren Brüder, und „Vater“ daheim schnitzt Säbel und Gewehr dazu, oft von recht dunklen, oft von recht zierlichen Formationen, und reiht so seinen Nachwuchs ein in das Volk in Waffen. Man muß fast lächeln, wenn man daran denkt, wie vor jedem Weihnachtsfest in einer gewissen Presse das Gezeter wieder los ging gegen die Mordinstrumente, die man am Fest der Liebe schon den Unmündigen unter den Christbaum lege und die die junge Seele bereits militaristisch vergifteten. Heute sitzen die Väter bei uns tagwerkmüde in der engen Hinterhausküche und sind Waffenschmiede für ihren Jüngsten, und haben dann am Sonntag den kleinen behelmten und bewehrten Königsgrenadier an der Hand, der bei jedem zweiten Schritt über das zu lang geratene Schwert stolpert, und freuen sich in Vater-, Heimat-, Kriegerstolz.

Es lohnt sich, jetzt wieder einmal durchzudenken, was Bismarck im ersten Band seiner Gedanken und Erinnerungen über Dynastien und Stämme schreibt. Für ihn war das Wichtigste dabei wohl die Abkanzelung der Dynastien. Für uns ist es das vaterländische Motiv, das dem Deutschen in seiner Dynastie gegeben ist. Bismarck meint, das deutsche Volk sei das einzige in Europa, dessen Patriotismus und Vaterlandsliebe der Vermittlung durch die Anhänglichkeit an eine Dynastie bedürfe. „Die deutsche Vaterlandsliebe bedarf eines Fürsten, auf den sich ihre Anhänglichkeit konzentriert.“ In einem hat er recht. Wir sind das Volk der Vasallentreue trotz all unserer Eigenbrödelei. Vasallentreue gegen den erkorenen Herzog ist auch der blinde Gehorsam gegen die sozialistischen Führer. Jetzt sind von unserem Volk wie aus freiem Willen alle Hoheitsrechte, die es über sich anerkennt, seinem Kaiser übertragen, und in diesem Bund von Vaterlandsliebe und Vasallentreue erlebt es das Gefühl seiner höchsten völkischen Kraft. Die Monarchie ist jetzt für keinen in unserem Norden mehr teils Paradestück, teils ein Zwing Uri gegen den Volkswillen. Sie ist ihm in der Person des Monarchen der Mittelpunkt des Volkswillens, der Volksverantwortlichkeit geworden, womit der Zukunftsnebel der deutschen Republik wieder einmal zerflattert ist.

Aber einmal zeigte sich doch hier in einem Zentrum des Berliner Nordens das „souveräne“ Volk. Und zwar machte es von seiner souveränen Gewalt Gebrauch in Verteidigung seines Militarismus. Am Wedding wogte es in der ersten Mobilmachungswoche hin und her. Die Schulen waren voll von Soldaten und abends war großer militärischer Korso von jung und alt, der in einer solch heiteren Würde vor sich

ging, daß man mit Lust dazwischen war. Da plötzlich geht der bekannte Ruck durch das Gewoge: Es ist etwas los. Alles strömt einem Punkt zu und ballt sich zusammen vor dem „Palast-Café". Unter „Palast" und „Pracht" tut es kein „Etablissement" in Berlin, das etwas auf sich hält, selbst in den Vierteln, die wenig von Pracht und Palästen wissen. Und krach — das ging wie der Blitz — fliegen die meterhohen Fensterwandscheiben klirrend in Stücke. Wir haben unser Revolutiönchen. Was war geschehen? Ein biederer Reservemann wollte sich mit seinem Familienanhang in dem „Palast-Café" zum Abschied noch etwas gönnen. Da soll der Geschäftsleiter, der vielleicht für den Ruf seines Palastes bei den geschminkten Dämchen und geschniegelten Herrlein, die leider auch schon im Norden herumflanieren, fürchtete, geäußert haben: Was das Pack hier wolle. Das gehöre nicht hierher. Hat er's wirklich gesagt, dann war die schnelle Volksjustiz gut. Tagelang bot das Café mit seinen durch Latten notdürftig bekleideten zersplitterten Fensterwänden einen überaus traurigen Anblick. Aber eins söhnte mit der Stätte der Verwüstung aus. Nicht gegen den Militarismus war die Souveränität des Volkes aktiv geworden, sondern für ihn, weil es sich fürderhin keinen schmähen läßt, der des Königs Rock trägt.

Und als die ersten Siege kamen! Fahnen, Fahnen überall. Und wir „Soldknechte des militaristischen Systems" waren im Flaggen dem Volkswillen nicht rasch genug. Anonyme, von ungelenker Hand geschriebene Postkarten flogen in das Kirchenhaus, ob es denn unsere Krieger nicht wert seien, daß die Kirche für sie die Fahnen heraushänge, und was konnten wir anders tun, als dem Volkswillen gehorsam sein. Man muß es beobachtet haben, wie „Vater" am Balkon die Fahnenklammer einschlug und prüfte, ob die Schwarz-weiß-rote auch recht wehen könne. Der Mann spürte sich damit als Diener am Altar des deutschen Vaterlandes, als Priester des deutschen Volks.

Unsere Vettern jenseits des Kanals wollen uns durch unsere Niederwerfung in diesem Krieg unserem Gott wieder zurückführen und uns nach dem Ausspruche ihres augenblicklichen literarischen Mephisto, Shaw, von der Welt Bismarcks zur Welt Goethes und Beethovens zurückerlösen, von der die poesielosen und unmusikalischen Insulaner sehr viel reden, aber so gut wie nichts wissen. Und sie haben uns bereits erlöst. Von unserer vielästigen Ideenwelt zu der Welt einer großen, herrlichen Idee, der deutschen Volksidee, deren Tag jetzt anbricht, nachdem die deutsche Einheitsidee zum Ziel gekommen war. Sie haben uns erlöst, mit einem der ihrigen, John Burns, wollen wir reden, zu einem kräftigen, seines Eigenwertes vollbewußten Volk. Berlin-Norden und Berlin-Westen werden weiter zwei getrennte Bevölkerungsgebiete sein. Aber zwei getrennte Volksgebiete sind sie nicht mehr. Es gibt hinfort nur ein Volksgebiet für alle Klassen und Schichten: Deutschland, und diesem Deutschland war ein Angelsachse, Carlyle, zur Zeit des deutschen Einheitskampfes der Prophet: Dies edle, geduldige, tiefgründige, fromme, tüchtige Deutschland ist berufen zur Königin des Kontinents — und, wie unser Glaube ist, zur Kulturbeherrscherin der Welt. Erich Pfalzgraf.

Alte Zeiten werden jung.

Erinnerungen an 1870/71.

7.

Schwere Kämpfe und Märsche.

Am Morgen des 8. Dezember, an welchem ich die merkwürdige Erfahrung mit dem nach Salpeter schmeckenden Schnee gemacht hatte, begann die dreitägige Schlacht von Beaugency-Cravant. Die Schlachten an der Loire treten in der Erinnerung unseres Volkes gegen den Siegeslauf von Weißenburg bis Sedan, auch gegen die Belagerung von Paris zurück. Und doch stehen diese Kämpfe, ebenso wie die im Norden und im Osten, gegen die berühmten Schlachten im ersten Teile des Feldzuges in keiner Weise zurück, und Paris hätte nie erobert, ja nicht einmal belagert werden können, wenn nicht die Massen der französischen Volksheere, die Gambetta aus der Erde gestampft hatte, in überaus heißen, erbitterten Kämpfen aufgehalten und schließlich zerrieben worden wären.

General Chanzy, nach dem Urteil Moltkes der bedeutendste französische Feldherr, der 1870/71 überhaupt im Felde gestanden, hatte es verstanden, in den wenigen Tagen vom 5. bis 7. Dezember das bei Orleans vollständig geschlagene Heer wieder kampfbereit und kriegstüchtig zu machen. „Am 8. Dezember", so erzählt der Franzose Arthur Chuquet in seiner anschaulichen und unbefangenen Darstellung des Krieges 1870/71, „fanden von der Tann und der Großherzog von Mecklenburg für notwendig, eine kräftige Offensive zu beginnen und lieferten die Schlacht von Beaugency. Ein Ulan, welcher Zeuge von der Schlacht war, berichtete, daß sie die schrecklichste des ganzen Feldzuges gewesen sei und daß das Geschützfeuer, das noch furchtbarer als bei Sedan war, das Herz erschütterte und das Haar sträubte."

Nach einem kurzen Vorgefecht bekamen wir den Befehl, das Dorf Cravant zu nehmen. In heftigem Granatfeuer wurde das Dorf erstürmt. Aber kaum waren wir drin, so wurde es uns zur Hölle. Die Franzosen setzten alles daran, um es uns wieder zu entreißen. 65 Geschütze überschütteten es mit einem Hagel von Granaten. Unsere Kompagnie stand kurze Zeit auf Befehle wartend hinter Häusern in Deckung. Unaufhörlich fegten die Granaten die Dorfstraße entlang. Steine, Ziegel, Dachsparren regneten von den Dächern. Die einzelnen Schüsse waren nicht mehr zu unterscheiden. Es war ein ununterbrochenes Donnern und Brüllen. Ein Soldat neben mir sagte: „Jetzt kann ich mir eine Vorstellung vom Jüngsten Gericht machen." Dann kam der Befehl, vorwärts zu gehen. Wir mußten hinein in den Höllenrachen. In rasendem Lauf stürmten wir die Dorfstraße vor nach dem Ausgang des Dorfes, um es zu verteidigen. Wir fanden nur geringe Deckung in dem sehr flachen Graben der Landstraße. Mit großen Massen griff der Feind an. Die Angreifer waren schon bis auf 200 Schritt heran. Wir schossen, was aus den Gewehren heraus wollte. Es dauerte nicht lange, da stellte sich Patronenmangel ein. Der Unteroffizier, der unsere Patronenwagen führte, war beim Beginn der Schlacht eine Stunde entfernt. Als er gesehen hatte, daß vorn der Tanz begann, war er in rasendem Galopp querfeldein mitten durch den Granatregen gefahren und stellte nun seinen Wagen in unserer Nähe hinter einer Scheune auf. Unser Zugführer lief zwischen der Schützenlinie und dem Wagen hin und her und trug uns Patronen zu. Aus dem Chausseegraben streckten sich ihm die Hände entgegen: „Mir, Herr Vizefeldwebel, mir, mir!" Die Leute griffen danach, als wären die Patronen Brot. Vor diesem Schnellfeuer wichen die Franzosen unter sehr schweren Verlusten zurück. Auch unter uns hatte der Tod eine reiche Ernte gehalten.

Der Abend brach heran und machte dem erbitterten Kampf ein Ende. Eng zusammengedrängt in den Häusern des Dorfes brachten wir die Nacht zu. In einer Bauernstube lagen wir Mann an Mann, den Tornister unter dem Kopf, das Gewehr im Arm. Als der Morgen graute, wurde die Tür aufgerissen, in ihr erschien die Hünengestalt unseres Feldwebels: „Auf, vorwärts, der Feind rückt an." Wir fuhren aus dem Schlaf auf. Im Nu waren die Tornisterriemen eingehakt. Wir traten draußen in Reih und Glied. Welch ein Bild, als wir einander ansahen! Die Uniformen beschmutzt und zerrissen, zum Teil mit dem eigenen oder dem Blut der Kameraden befleckt, die bleichen Gesichter von Pulver geschwärzt, die Augen tief in den Höhlen liegend. Wie wird's werden? Wir hatten am 8. Dezember — zwei

Regimenter — gegen zwei feindliche Divisionen standgehalten: werden wir wieder standhalten können? Wieder begann der Kampf. Dabei so gut wie keine Nahrung. Als sich die frühe Abenddämmerung des Wintertages auf das Schlachtfeld senkte, bekamen wir Befehl, auf Feldwache zu ziehen, einige Hundert Schritt vor dem Dorf, hart vor dem Feinde. Einiges Stroh wurde mitgenommen. Feuer durfte wegen der Nähe des Feindes nicht angezündet werden. Es waren 8 Grad Kälte. Ich hatte das Glück, einer Patrouille zugeteilt zu werden. Wir hatten die Aufgabe, die Verbindung mit der nächsten Feldwache zu unterhalten. Unsere Gänge führten uns über das nächtliche Schlachtfeld. Tote Menschen, tote Pferde. Wir fanden als willkommene Beute wollene Decken, mit denen die französischen Soldaten für den Winterfeldzug ausgerüstet waren, auch hie und da harten Zwieback, den die Franzosen als eiserne Portion bei sich führten. Zwischen den Patrouillengängen durften wir schlafen. Ich legte mich mit einem Kameraden zusammen. Wir deckten uns mit den wollenen Decken zu. Auf diese Weise konnten wir uns wenigstens etwas schützen vor der bitteren Kälte. Gegen Morgen hörten die Patrouillengänge auf. Wir fielen in tiefen Schlaf. Als es aber hell wurde, weckten uns platzende Granaten. Eine bayerische Batterie war vor uns aufgefahren. Das feindliche Geschützfeuer, das ihr galt, bekamen wir zum guten Teil. Ich sah viele ruhig weiter schlafen, während rings um uns her die Geschosse explodierten. Einer, der ein Virtuos im Schlafen war, schlief wohl bis 9 Uhr. Da wachte er von einem besonders lauten Knall auf. Er richtete sich langsam in die Höhe, wischte sich den Schlaf aus den Augen, drehte sich dem Feind zu und sagte: „Da hört doch alles auf. Jetzt fangen die Kerle schon wieder an zu schießen.“

So haben wir drei Tage in dem zerschossenen Dorf ausgehalten gegen den übermächtigen Feind. Es waren die schwersten Tage, die unser Regiment im Felde erlebt hat. Am vierten Tage — es war ein wunderschöner Sonntagmorgen — war unsere Division wieder in Schlachtordnung aufmarschiert. Der Feldpostillion ging durch die Reihen und sammelte Karten ein. Ich schrieb mit ganz verkrümmten Fingern einige Zeilen an meine Eltern. Es war die erste Nachricht, die in die Hände meiner Eltern kam. Alle früheren Karten trafen erst später ein. Meine Eltern hatten die Schlachtberichte in den Zeitungen gelesen und waren in großer Sorge. Der Landbriefträger, der immer und immer mit leeren Händen kam, hatte an der Sorge meiner Eltern teilgenommen. Da, eines Morgens, stand meine Mutter vor der Tür des Pfarrhauses und schaute nach dem Briefträger aus. Er kam eben zum Dorf herein und sah meine Mutter stehen. Da schwenkte er die Karte hoch in der Hand. — Ich hatte eben die Karte geschrieben, da brachten Reiter die frohe Botschaft, daß der Feind abgezogen sei.

In den nächsten Tagen ging es an die Verfolgung der Feinde auf schweren Märschen. Das Wetter war umgeschlagen, Tauwetter mit Regen. Die Wege waren grundlos. Bei jedem Schritt sank der Fuß tief in den zähen Lehm, so daß alle Kraft aufgeboten werden mußte, um ihn wieder emporzuziehen. So ging's von früh bis zum Mittag, vom Mittag bis zum späten Nachmittag. Stumpfsinnig arbeitete man sich vorwärts, immer mit dem Gefühl, beim nächsten Schritt erliegen zu müssen. Einzelne verloren aber auch da ihren Humor nicht. Ein Spaßvogel, der stets einen guten Witz auf den Lippen hatte, fing plötzlich an zu singen: „O Wandern, o Wandern, du freie Burschenlust.“ Es ging wie ein elektrischer Funke durch die Kompagnie und wenigstens auf kurze Zeit war die Mühsal vergessen. Am Abend wurden wir auf einem Bauernhof in einer Scheune untergebracht. Wir warfen uns in völlig durchnäßten Kleidern erschöpft auf der Tenne nieder. Man dachte nicht an Kochen und Essen. Als ich einige Minuten gelegen hatte, schüttelte mich die Kälte. Ich war mir ganz klar darüber: wenn du jetzt liegen bleibst, wirst du morgen schwer krank sein. Aber ich hatte nicht die Energie aufzustehen und mich durch Bewegung zu erwärmen. Die beste Hilfe in der Not ist oft die Pflicht: „Du mußt!“ Diese Hilfe kam mir. Ich mußte auf Posten ziehen. Das hat mich damals gerettet. Als ich zurückkam, suchte ich meinen Platz in der Scheune wieder. Dort lagen sie dichtgedrängt. Im Dunkeln trat ich den Schläfern auf die Beine. Die Folge war Schimpfen und Fluchen. Ich sah auch, daß mein Platz belegt war. Es blieb mir nichts übrig, als mir ein anderes Quartier zu suchen. Ich öffnete eine Stalltür. Die warme Stalluft schlug mir entgegen. Der Stall war mit Artillerie belegt. Ich rief in die Dunkelheit, ob noch Platz sei. Eine Stimme antwortete, ich könne mich an die Tür legen. Dort lag ich, wie im Paradies, und schlief bald den tiefen Schlaf des Gerechten. Plötzlich wachte ich auf. Auf meinen Füßen wälzte sich eins der Pferde. Ich gab meinen Beinen eine andere Richtung und schlief weiter.

Am nächsten Tag ging's weiter, Schritt für Schritt. Bei den Franzosen aber ging's zum Teil noch langsamer. Wir machten viele Gefangene. Im Kriege kommt's nicht nur auf Tapferkeit, sondern auch auf Geduld und Ausdauer an. Das mögen sich die gesagt sein lassen, denen jetzt schon der Krieg zu lange dauert.

Luther.

Landsknecht Gottes, tritt auf den Plan,
Es ging Krieg und groß Hassen an,
Und Brand und Blut hoch rauchen.
Mit deiner grimmen Landsknechtsfaust,
Darein Gott und der Teufel haust,
Müssen wir dich jetzt brauchen!

Stampf' vor mit deinem Eisenschuh,
Schlag' an und stürz' den Helmsturz zu:
Heraus, den Strauß zu wagen!
In beiden Fäusten rollt der Knauf,
Die Schneide wuchtet ab und auf,
Gradab, wie Riesen schlagen!

Gib uns dein Wort, das Felsen rollt,
Zurechtgeglüht aus Stahl und Gold,
Ohne Hörner und ohne Zähne.
Es fährt der Lüge ins Gebiß,
Der uns aus Wut und Finsternis
Anbleckenden Hyäne.

Landsknecht Gottes, sprich du darein
Hammerschlagschweres Ja und Nein,
Gen alles Klügeln und Klauben.
Zerschlag zu Splittern Lug und List
Und laß uns, wie dein Glaube ist,
Meerüberschreitend glauben!

Landsknecht Gottes, wir brauchen dich!
Wirf dein weltenbeugend „Hier stehe ich!“
In die welken Zwielichtseelen!
Wir müssen aus niedrigem Bücken erstehn
Und unserm Tun in die Augen sehn,
Uns wieder groß Wahrheit befehlen!

Trutznachtigall, heb an dein'n Sang
Vom „Feste Burg“ mit Sturmesklang,
Die Meere müssen klingen!
Wie bergbespreitend Morgenrot
Wollen wirs über Not und Tod
Aus deinem Munde singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt' uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es muß uns doch gelingen!

Gustav Schüler.

Brief aus der Schweiz.

Als ich im letzten Herbst in Bremen einen Vortrag über „Sozialdemokratie und Kirche“ hielt und dabei die freundliche Stellung der Arbeiterschaft zur Kirche in der Schweiz und die Notwendigkeit des Vertrauens zu dieser großen und zukunftsreichen Menschenklasse betonte, stieß ich bei manchem Hörer auf Zweifel. Es gab kein großartigeres und erfreulicheres Ja zu diesen Ausführungen, als das Verhalten der deutschen Sozialdemokratie bei Ausbruch des Krieges. Es war eine Manifestation nationaler, völkischer und (vielleicht unbewußt) religiöser latenter Kräfte, es war ein plötzliches Erwachen des wahren Pflichtbewußtseins; und was kein Redner hätte klar machen können, zeigte in einem Augenblick der unvermutete Überfall des Reiches durch eine verblendete und verhetzte Welt. In der Schweiz war Bebel gestorben, in der Schweiz freute man sich darum auch gleich, als sein Wort übers Grab hinaus Schule machte: „Wenn das Vaterland in Gefahr gerät, bin ich alter Knabe noch bereit, die Flinte auf die Schulter zu nehmen.“

Möge nun das Vertrauen zu einem Stand, der alles opfert, sich überall festsetzen und nie mehr verschwinden. Es wäre eine der größten Eroberungen, die Deutschland in diesem Feldzug machen könnte. Möge man sich auch nicht durch die Proteste der übrigen Sozialdemokratie, wie sie z. B. kürzlich teilweise im Tessin versammelt war und gegen das Verhalten der deutschen Genossen sich aussprach, darin beirren lassen. Es wird ein Tag kommen, da auch französische Arbeiter (englische tun es heute schon zum Teil), sich über die heroische Abwehr russischer Barbarei durch deutsche Waffen freuen. Es ist ein Zeichen für die Reife der deutschen Arbeiterschaft, daß sie ohne Ausnahme in der Stunde der Entscheidung einsah, daß das der Punkt war, auf den es ankam.

Baur, Basel.

Nachrichten über die Lage der deutschen Mission in Ostasien.

Der Superintendent des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Kioto (Japan), D. Schiller, schreibt folgendes:

„Unsere Lage hier ist folgende: Persönlich sind wir sicher. Der gute Wille dazu ist bei den Behörden reichlich vorhanden. Wir werden überall durch Geheimpolizisten gedeckt, wie ich das übrigens schon in früherer Zeit einmal erlebt habe. Die Arbeit ist natürlich schwieriger als zu gewöhnlichen Zeiten, aber nicht unmöglich. Abgesehen von der finanziellen Seite ist kein Grund zur Beunruhigung vorhanden. Die Kriegslage wird vorübergehen, und ich selbst habe schon schlimmere Zeiten der Verstimmung gegen Deutschland erlebt, und unsere Mission hatte von Anfang an den Charakter einer rein religiösen Arbeit (abgesehen vielleicht von den Gründungen der letzten Jahre, Kindergarten und Studentenheim), so daß man uns schwerlich behördlicherseits beargwöhnt, und daß wir nicht nur die Aussicht haben, unser Werk erhalten zu können, sondern auch, wenn erst die Kriegslage vorüber ist, es weiter auszubauen. Mit Recht schreibt mir gerade Prof. Dr. Fujinami: „Ich bin der Meinung, daß man diese böse Zeit sogar gut benutzen könne, um den Leuten zu zeigen, wie erhaben und segensreich Ihre Arbeit als Bote des Evangeliums Christi ist.“ Das ist auch meine Meinung, und Freimissionar Gundert denkt ebenso. Wenn wir nur wirklich aufrichtig nichts anderes wollen, als den Samen des Evangeliums in die Herzen streuen und das Reich Gottes auszubreiten, so besteht kein Grund in den hiesigen Verhältnissen, nicht treu und eifrig weiter zu arbeiten. Es gibt genug Missionsfelder, wo die Arbeit schwieriger und gefährlicher ist. Übrigens ist noch kein Deutscher und Österreicher bis auf diesen Tag in Japan schlecht behandelt worden ..... Das Verschwinden unserer Mission wäre nicht nur vom religiösen Standpunkt aus schmerzlich, sondern auch ein schwerer Schlag für das Deutschtum, das hier jetzt eine Position nach der anderen aufgibt. Und nach dem Kriege soll doch die wichtige Arbeit der Aussöhnung der beiden Nationen getan werden.“

Derselbe Missionsverein hat auch große Schulanstalten und Krankenhäuser in Tsingtau. Nach den neuesten Nachrichten kämpfen zwei seiner jungen Missionare, Pfr. W. Seuffert und Pfr. Dr. Bohner, mit der Waffe. Der Leiter der dortigen Mission, Pfr. D. Wilhelm, steht an der Spitze der Organisation des chinesischen Roten Kreuzes in Tsingtau. Dasselbe hat in den sämtlichen Schulen und Krankenhäusern des Missionsvereins Lazarette eingerichtet. Frau D. Wilhelm und die Kinder sind bei chinesischen Freunden in Tsinanfu. Die Krankenschwester des Missionsvereins, Margrith Wittwer, eine Schweizerin, ist tapfer auf ihrem Posten in Tsingtau geblieben und hat in einer deutschen Frau eine Hilfe bekommen. So hilft die Arbeit des Missionsvereins mit, unseren deutschen Kämpfern, wenn feindliche Kugeln sie treffen, ihre Leiden zu erleichtern.

Witte.

Dies und Das.

In der am 12. Oktober stattgefundenen Ausschußsitzung des bremischen Protestantenvereins wurde beschlossen, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeitlage von der Veranstaltung der in Aussicht genommenen regelmäßigen Vortragsabende im kommenden Winter abzusehen und dafür bei bestimmten Veranlassungen größere Versammlungen einzuberufen, in denen der vaterländische Gedanke und der weitere Verlauf des Krieges in das Licht des freien Protestantismus gestellt werden kann. Zum lebhaften Bedauern der Mitglieder sah der bisherige verdiente Vorsitzende, Professor Seedorf, mit Rücksicht auf die wachsende Berufsarbeit und anderweitige Tätigkeit sich genötigt, von seinem während der letzten 6 Jahre mit hingebender Liebe und warmer Begeisterung erfolgreich verwalteten Amte zurückzutreten, wofür Pastor Emde ihm in anerkennenden Worten im Namen des Vereins herzlichen Dank aussprach. Für Professor Seedorf wurde durch Zuruf Pastor K. König gewählt, dessen kundige, oft erprobte Hand das Vereinsschiff auch durch Sturm und Not einer ernsten, schweren Zeit sicher hindurchsteuern wird. Die übrigen Vorstandsämter, das des Schriftführers und Kassenwarts, verblieben in den bewährten Händen von Pastor Bode und Kaufmann Claußen.

A. Sch.

*

Hamburger Protestantenverein. Kriegsvorträge 1914 im großen Saale des Curio-Hauses, abends $8^1/_2$ Uhr. Montag, 30. November: Lic. Dr. Paul Rohrbach, Berlin: „Die Wurzeln des Weltkrieges“. Dienstag, 1. Dezember: Lic. Dr. Paul Rohrbach, Berlin: „Wohin wird uns der Krieg führen?“ Eintritt jeden Abend 75 Pf. Der Reinertrag ist als Liebesgabe für das Infanterie-Regiment „Hamburg“ bestimmt. Mitglieder des Hamburger Protestantenvereins können gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte bis zum Mittage jedes Vortragstages eine unentgeltliche Eintrittskarte erhalten. Kartenausgabe und Aufnahme neuer Mitglieder (Mindestbeitrag jährlich 2 M.) bei C. Boysen, Heuberg 9. Nach jedem Vortrage zwangloses Beisammensein im Curio-Hause. Den Mitgliedern wird die Benutzung unseres Leseraumes bei Boysen angelegentlich empfohlen.

*

Berliner religiöse Kriegsvorträge. Am 13. Nov., abends $8^1/_2$ Uhr: „Der Krieg und der Einzelne“, Lutherkirche, Pfr. Dr. Aner; Melanchthonkirche, Pfr. Urbain; Georgenkirche, Pfr. Lic. Bittlinger; Dankeskirche, Pfr. Lic. Violet. — Am 20. Nov., abends $8^1/_2$ Uhr: „Der Krieg und die Familie“, Lutherkirche, Pfr. Nithack-Stahn; Melanchthonkirche, Pfr. Dr. Hachmeister; Georgenkirche, Pfr. Dr. Aner;

Dankeskirche, Pfr. Böhm. — Am 27. Nov., abends 8½ Uhr: „Der Krieg und das Volk“: Lutherkirche, Pfr. Schubring; Melanchthonkirche, Pfr. Lic. Bittlinger; Georgenkirche, Pfr. Lic. Dr. Schneemelcher; Dankeskirche, Pfr. Pfalzgraf. — Am 4. Dez., abends 8½ Uhr: „Der Krieg und die Völkerwelt“: Lutherkirche, Pfr. Devaranne; Melanchthonkirche, Missionsinspektor Knodt; Georgenkirche, Pfr. Pfalzgraf; Dankeskirche, Pfr. Dr. Runze. Der Eintritt ist frei. Männer und Frauen herzlich willkommen. Die Sammlung am Ausgang ist für die Kriegsnot armer Berliner Gemeinden bestimmt.

*

Berlin. Theologische Arbeitsgemeinschaft. Mittwochs, 6—8 Uhr, Friedrichstr. 213, Quergeb., 1 Tr., am 11. Novbr.: Böhlig: **„Paulus als Mystiker“**; am 25. November: Böhlig: **„Paulus als Philosoph“**. (Griechisches N. T. mitbringen.)

*

Eine Nummer zum Totenfest bereitet die Redaktion des Volksblattes „Sonntag und Alltag“ vor. Sie eignet sich zur Verwendung an alle Gemeindeglieder, in Sonderheit an die, deren Angehörige auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Über Bezugsbedingungen schreibe man an den Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg, Eisenacher Str. 45.

*

Verkauf von „Sonntag und Alltag“ an der Kirchtür. Damit sind gute Erfahrungen auch in ganz armen Gemeinden gemacht worden. Der Verlag liefert 100 Stück zu 3 Pf. das Stück. Der Verkauf bringt 5 Pf., der Verdienst wird zur Bezahlung der an die Krieger versandten Nummern verwendet. Hinein ins Volk mit diesem guten Sonntags- und Volksblatt!

*

Zusendungen mit feindlichen Äußerungen der orthodoxen Presse gegen unser Blatt und gegen unsere Richtung gehen uns zahlreich aus unserem Leserkreise zu. Wir sind den Freunden dankbar, aber wir lesen diese Dinge jetzt nicht, sie kommen in ein Fach zusammen. Warum sollen wir uns es Zeit kosten lassen, zu betrachten, wie Deutsche jetzt andere Deutsche schmähen und verfolgen. Wir haben besseres zu tun und bleiben bei unserm im Anfange des Krieges ausgesprochenen Grundsatz.

Herausgeber: Pastor Adolf Schäfer (verantwortlich), Bremen, Sandstraße 14, Pfarrer D. Max Fischer, Gr.-Läswitz b. Maltsch i. Schles. und Hauptpastor D. Curt Stage, Hamburg 8, Katharinenkirchhof 26.

Die Karlsruher Lebensversicherung und der Krieg.

Trotz des Krieges werden die Versicherten der Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit für das laufende Jahr die gleiche Dividende von 3¼ Prozent des Deckungskapitals beziehen wie seit Jahren und es werden daher ihre Prämien auch im Jahre 1915 durch den Abzug der steigenden Dividenden wieder eine namhafte Ermäßigung erfahren. Das gesamte im Jahre 1915 fällige Dividendenerfordernis wird bei der Anstalt rund 7¾ Millionen Mark betragen.

Bei der Karlsruher Lebensversicherung ist die Kriegsgefahr für den gesamten, am 1. Juli 1914 in Kraft gewesenen Bestand von rund 166.000 Versicherungen über 833 Millionen Mark ohne weiteres, also ohne besonderen Antrag und in der Regel auch ohne besondere Zusatzprämie bedingungsgemäß voll eingeschlossen. Eine nachträgliche Umlage zur Deckung der Kriegsschäden wird bei der Anstalt von den Kriegsteilnehmern nicht erhoben. Bis Ende Oktober sind bei der Anstalt Kriegssterbefälle über rund 3¼ Millionen Mark Versicherungssumme angemeldet.

Die Anstalt versichert mit Einschluß der Kriegsgefahr auch heute noch unausgebildete Landsturmpflichtige II. Aufgebots ohne Zusatzprämie, sonstige Landsturmpflichtige und Nichtkämpfer nach besonderer Vereinbarung und gegen einmalige Zusatzprämien, die zurückvergütet werden, wenn der Versicherte am Kriege nicht teilnimmt oder wenigstens nicht auf dem Kriegsschauplatz und nicht außerhalb des Reichsgebiets verwendet wird.

Auf die Kriegsanleihe hat die Karlsruher Lebensversicherung 10 Millionen Mark gezeichnet; außerdem sind durch sie Zeichnungen von über 1⅛ Millionen Mark — meist aus dem Kreise ihrer Versicherten — vermittelt worden.

Wertvolle Bücher für jeden Deutschen!

Fichte.

Von

Professor Heinrich Weinel.

(Religion der Klassiker Band 6.)

Fichte, einer der geistigen Führer des deutschen Volkes in den Befreiungskriegen, spricht hier in Auszügen aus seinen Werken zu der heutigen Generation.

Preis brosch. 1,50, gbd. 2 M.

Friedrich der Große.

Von

Dr. Heinrich Ostertag.

(Religion der Klassiker Band 5.)

Der große König, der auch gegen eine Welt von Feinden zu kämpfen hatte, war eine durchaus religiöse Natur. Die in dem obigen Buch enthaltene Auswahl charakteristischer religiöser Äußerungen macht auch auf den modernen Menschen einen tiefen Eindruck.

Preis brosch. 1,50, gbd. 2 M.

Andachten für schlichte Leute.

Von

Pfarrer Alfred Fischer.

Ein wirkliches Andachtsbuch für schlichte Leute: warm und volkstümlich geschrieben. Dieses Buch verdient es, in vielen Tausend Exemplaren verbreitet zu werden!

Preis brosch. 1,80, kart. 2, gbd. 2,50 M.
Ausgabe in Leder 4 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

Bestellzettel*).

Der Unterzeichnete bestellt bei der Buchhandlung:

....

....

*) event. beim Protestant. Schriftenvertrieb, Berlin-Schöneberg.

.... **Fichte** von Professor Heinrich Weinel. brosch. 1,50, gbd. 2 M.

.... **Friedrich der Große** von Dr. Heinrich Ostertag. brosch. 1,50, gbd. 2 M.

.... **Andachten für schlichte Leute** von Pfarrer Alfred Fischer. brosch. 1,80, kart. 2, gbd. 2,50, Leder 4 M.

Das Zutreffende — brosch. oder gbd. — bitten zu unterstreichen.

Name ....

Ort und Straße ....

San.-Rat Dr. Pillings Sanatorium Aue i. Sa. Diätet. u. Wasserheilanst., Zander-Inst. m. orthopäd. Abt. Röntgenkabinett. Eig. Radiumquelle. Mod. physikal. Heilmeth. Behandl. von Nerven-, Herz-, Magen-, Darmleiden, Gelenkaffekt., Stoffwechselkrankheiten. **Dr. Meißner**, Hausarzt.

Gemütskranke Herren

finden in der seit 1887 staatlich konzessionierten Anstalt, Pankow, Damerowstr. 1, liebevolle Aufnahme. Pension pro Monat v. 75 M. an. Leitender Arzt: Geheimer Sanitäts-Rat **Dr. Schaefer.**
Anstaltsbesitzer **G. Engel.**

Villa Concordia, Wildungen.
Für **Nieren- u. Blasenkuren** in geeign., erfolgversprechend. Fällen. Vorherige Anmeldung erwünscht. Prospekte frei.
Dr. med. B. Schmitz, Spezialarzt.

Dr. Asbrands Chemieschule
Hannover-Linden, Schwalenbergerstr. 5. Ausbildung v. Damen in Chemie u. Bakteriologie. Stellenvermittl. Prospekte frei.

Minderbegabte, geistig zurückgebliebene Jünglinge finden ein Heim. Sorgsame Pflege, Weiterbild., Gartenbeschäftigung usw. Leiter war 15 Jahre Lehrer Schwachbegabter.
Hohn, Bad Sachsa.

Jeder Geflügelzüchter, jeder Gärtner, jeder Landwirt, jede Hausfrau, fordere gratis die glänzend begutachtete Broschüre
„Ein Weg zum Erfolg."
Intime, fortschrittliche Beratung! 1a Zuchtmaterial! Modernste Geräte!
Carl von Thaden, Hartenstein 25 Sa.
Betriebsl. der Rhodeländer-Farm „Haus Sonnenwinkel."

Kurhaus Bad Nassau (Lahn)

Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse u. innerlich Kranke. Neuzeitlicher Komfort, moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Das Haus wird auch während der Kriegszeit von dem leitenden Arzt, dem eine Aerztin zur Seite steht, in der gewohnten Weise weiter geführt. — Während des Krieges werden auch Gesunde aufgenommen, die, wenn sie keinerlei ärztliche Ansprüche stellen, eine Ermäßigung vom Pensionspreis erhalten. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

Hannover. Hotel Pensionshaus Raschplatz, gegenüber dem Bahnhofausgang Raschplatz. **Telephon Nr. 7901.** Modern eingerichtetes Haus. Zimmer von Mark 2.— an. Trinkgeldablösung. Empfohlen vom Deutschen Offizier-Verein.

Aus der Sammlung:

Die Festpredigt des freien Christentums
Die Kasualrede des freien Christentums

empfehlen wir folgende Bände:

Bußtagspredigten, Totenfestpredigten Adventspredigten.

Jeder Band brosch. 1,20 M., geb. 1,50 M.

Protestantischer Schriftenvertrieb G.m.b.H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.

Harmoniums

direkter Fabrikbezug.

Seelenvoll inton. Harmoniums von den kleinsten bis zu den edelsten Werken, auch mit **Spielapparat**. Hunderte v. Anerkennungsschreiben. Fachmänn. Bedienung. Langj. Garantie. **Vertreter** überall gesucht. Wundervolle Intonation d. beliebten Aeolsharfe. Konkurrenzlos. Verlangen Sie **umsonst** Hauptkatalog.
Harmoniumfabrik Hermann Graf, Chemnitz.
Prämiiert höchste Auszeichnung. Gold. Med.

Haarlemer Blumenzwiebeln

Spezialkulturen

Neuestes illustriertes Preisverzeichnis auf Wunsch kostenlos.
Blumenzwiebel-Exporthaus Huis ter Duin A.-G.
Noordwyk bei Haarlem (Holland).

C. A. E. Spelsberg
Lüdenscheid
liefert nur beste Qualität
Zigarren
kistchenweise an Private.
— Verlangen Sie Preisliste. —

2 junge Mädchen finden zur Ausbildung im Haushalt, auf Wunsch auch Säuglingspflege freundliche Aufnahme. **Montua, Waldheim** b. Offenbach a. M.-Bürgel.

Karten vom Kriegsschauplatz

im Preise von **20 Pf.** bis **1.— M.**

Spezialkarten:

Karte der deutsch-französischen Grenzlande . . . . . —.80 M.
Karte der deutsch-russischen Grenzlande . . . . . . 1.— „
Karte der österreichisch-russischen Grenzlande . . . . 1.— „
Karte des Weltkrieges . . . . 1.— „
See- und Land-Kriegskarte . . . . 1.— „

Aktuelle Bücher und Schriften:

Kuhn, K. A.: Die Gemeinheiten Englands in der Weltgeschichte . . . . —.25 M.
v. Borkendorff: Das russische Schreckgespenst und sein wahrer Wert . . . . 1.— „
Wirth, Dr.: Unsere äußere Politik . . . . . . 1.40 „
Wundt, W.: Ueber den wahrhaften Krieg . . . —.50 „
Kühnemann, E.: An die deutsche Jugend im Weltkriegsjahr 1914 . . . . —.25 „
Das deutsche Weißbuch über den Ausbruch des Deutsch-russisch-französischen Krieges . . . . . . —.30 „
Kriegsdepeschen 1914 des W. T. B., August . . —.40 „
Lösche, Pastor: **Du stolzes England — schäme dich!** —.50 „
Naumann, Dr.: **Deutschland und Frankreich** . . —.50 „
Rohrbach, Dr.: **Warum es der deutsche Krieg ist!** —.50 „
Wagner, Prof. Ad.: **Gegen England!** . . . . . . —75 „

Diverses:

Postkarten (Unsere Heerführer) . . . . . . Stück —.10 M.
„ (Schlachtenbilder) . . . . „ —.10 „
„ (Schlachtenbilder, **bunt**) . . . . . . „ —.15 „

Zu beziehen durch:

Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße Nr. 45.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit.

Bisher beantragte Versicherungen 1500 Millionen Mark.
Bisher an Versich. bezahlte Dividenden 100 Millionen Mark.
In 1915 trotz des Krieges gleicher Dividendensatz für die Versicherten wie bisher.

Studierkrankheiten?!

Suchen Sie Heilung — bestellen Sie sofort nachstehende Werke der ersten Autoritäten:

Die Heilung der Stuhlträgheit (Verstopfung) und ihre Folgeerscheinungen von Dr. Bergmann . . . . M. 1,80
Die Heilung der Fettleibigkeit von Dr. Zikel . . . . „ 2,50
Die Haemorrhoiden von Dr. Luda . . . . „ 1,80
Die Arterienverkalkung von Dr. Luda . . . . „ 1,80
Die Arterien-Gymnastik, e. neue erfolgr. Methode von Dr. Pick . „ 1,80
Die Zuckerkrankheit von Dr. Luda . . . . „ 1,80
Die Gicht und Rheuma von Dr. Bergmann . . . . „ 1,80

— Gegen Einsendung (auch Briefmarken) oder Nachnahme. Porto extra. —

Medizin. Verlag „Phoenix", Abt. 4, Berlin W 35, Steglitzer Straße 23.

RICHTERS REISEFÜHRER UND WANDERBÜCHER

die unentbehrlichen Begleiter des denkenden Reisenden liegen in bewährter Ausstattung und zahlreichen Neuauflagen vor. Wer neben Erholung und Vergnügen Kenntnis von Land und Leuten sucht und deshalb einen Führer braucht, der auch dem historischen, ästhetischen und allgemein wissenschaftlichen Interesse Rechnung trägt, der verlange in seiner Buchhandlung oder, wo solche nicht am Platze unmittelbar, die **„grünen Führer"** von **Richters Reiseführer-Verlag, Hamburg 1.**

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.